

Luthers Bild Marias im Gegensatz zu Marienbildern der spätmittelalterlichen Frömmigkeit

Christoph Burger

1. Aussagen Luthers über Maria in seiner Übersetzung und Auslegung des Lobliedes der Maria (Lukas 1, 46b – 55)

Ich beginne mit einer Reihe von Aussagen über Maria aus Martin Luthers Übersetzung und Auslegung des Lobgesangs der Maria, des Magnifikat, laut Lukas 1, 46b-55. Wer aktives Mitglied in einer der Kirchen ist, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgekommen sind, der wird sich vermutlich wundern, dass Luther Maria so gepriesen hat. Im Jahre 1521, als er ganz ohne Zweifel bereits zu seinen reformatorischen Überzeugungen gelangt war, schreibt er beispielsweise: „Die hochgelobte Jungfrau Maria“¹, die „Heilige Jungfrau“², die „feine Mutter Christi“³. Er sagt, Maria sei „auf übernatürliche Weise, bei unversehrter Jungfräulichkeit, Mutter geworden.“⁴ Er rühmt, dass Maria „bescheiden und gelassen“ geblieben sei, als sie von dem Erzengel Gabriel hörte, dass ihr die Ehre zuteilwerden soll, Mutter des Gottessohnes zu werden.⁵ Maria ist „eine im ganzen Menschengeschlecht einzigartige

*Der Erzengel Gabriel verkündigt Maria, dass sie die Mutter des Gottessohnes werden solle.
Simone Martini und Lippo Memmi*

Person [...], höher als alle anderen, der niemand gleich ist, weil sie mit dem himmlischen Vater ein Kind hat, und zwar ein solches Kind.“⁶

Maria ist für Luther eine „reine, rechtschaffene Jungfrau“⁷, eine „feine Jungfrau“⁸. Man würde so erstaunliche Würdetitel bei Luther nicht erwarten! Man gewinnt hier den Eindruck, Luther könne sich gar nicht genug tun, Maria als eine ganz außerordentliche Frau herauszustreichen.

Wenn man allerdings genauer hinsieht, dann stellt Luther Maria in seinem Kommentar zum Magnifikat zugleich als eine sozial niedrig stehende junge Frau dar: „Niemand hat groß auf sie gesehen oder auf sie geachtet. Sie ist unter ihren Nachbarn und deren Töchtern ein einfaches Mädchen gewesen, das für Vieh und Haus sorgte – zweifellos nicht mehr als heutzutage eine arme Hausmagd, die tut, was man ihr im Hause zu tun befiehlt.“⁹ Christus wird „aus dem verachteten Stamm (dem Haus Davids) von dem geringen, armen Mädchen geboren.“¹⁰ Luther behauptet, Maria sei arm, verachtet, unansehnlich,¹¹ ein „geringes, verschmähtes Mädchen“ gewesen.¹² Ihre Lebensweise und ihr gesellschaftlicher Status seien unansehnlich gewesen.¹³

Dieser Gegensatz zwischen ihrem niedrigen sozialen Status, den er voraussetzt, und der hohen Ehre, die er ihr zubilligt, macht nach Luthers Überzeugung deutlich, wie Maria es ja in ihrem Lobgesang auch bekenne, dass es lauter Gnade und Güte Gottes sei, was ihr widerfahren sei, und dass sie nicht etwa aufgrund ihres Verdienstes oder ihrer Würdigkeit zur Mutter Gottes erwählt worden sei.¹⁴ Die in Luthers Umfeld herrschende Marienverehrung behauptete ja, es liege an Marias tugendhafter Demut. Nein, sagt Luther, Gott hat sie, die Unansehnliche, gnädig angesehen. Deswegen ist Marias Verhalten ein Vorbild für alle Christen. Maria „fühlt sich emporgehoben in [Gottes] gnädigen, guten Willen“¹⁵ – das ist es, worauf es Luther ankommt. Maria „blieb ... so gesinnt, dass sie sich nicht einmal über den geringsten Menschen auf Erden erhob.“¹⁶ Luther steigert seine Behauptung, wie wenig Maria sich selbst für würdig gehalten habe, noch weiter: Sie „wäre sogar noch zufrieden gewesen, wenn Gott ihr solche Güter [dass sie die Mutter des Gottessohnes werden sollte] weggenommen und sie vor ihren Augen einer anderen [Frau] gegeben hätte.“¹⁷ Es ist also nach Luthers Ansicht kein geringeres Wunder, dass Maria sich von Hochmut und Anmaßung ferngehalten hat, als dass Gott ausgerechnet sie zur Mutter seines Sohnes gemacht hat.¹⁸ Maria unterscheidet sich dadurch sehr zu ihrem Vorteil von ‚uns‘, wie Luther im Predigtstil, indem er sich in den Tadel der verkehrten Haltung mit einbezieht, formuliert. Denn ‚wir‘ rechnen uns unsere Vorzüge und Qualitäten selbst an, auch wenn wir keine weiteren Vorzüge haben, als dass wir zufällig etwas hübscher sind als andere, und werden deswegen überheblich.¹⁹ Dabei sind unsere Vorzüge doch Gaben Gottes. Maria dagegen „lässt Gott in sich wirken nach seinem Willen und beansprucht für sich davon nicht mehr als guten Trost, Freude und Zuversicht zu Gott.“²⁰

Maria ist insofern vorbildlich, als sie Gott um seiner selbst willen liebt, statt, wie es nur zu oft geschieht, um der Gaben willen, die er geben kann. Luther weist, um das zu belegen, darauf hin, dass Maria Gott (in Lukas 1, 46) zuerst einmal ihren Herrn, dann erst (in Lukas 1, 47) ihren Heiland nennt, und dann erst seine Werke erzählt. „Damit lehrt sie uns, wie wir Gott um seiner selbst willen und in der rechten Ordnung lieben und loben und ja nicht das Unsere an ihm suchen sollen.“²¹

Es gilt ja nach Luthers Überzeugung vor allem Gottes Gut-Sein als solches anzusehen und zu loben. Es gilt eben nicht in erster Linie darauf zu sehen, was er Gutes erweist - und umgekehrt gilt es, ihm nicht zu grollen, wenn es einem schlecht ergeht.²² Eine vorbildliche Christin, die sich eben Maria zum Vorbild nimmt, sollte sich nach Luthers Ansicht folgendermaßen verhalten: „Sie sucht keinen Genuss. Ihr genügt es, dass Gott gut ist, auch wenn sie das niemals fühlen sollte – was freilich unmöglich ist. (...) Sie liebt und lobt Gottes Güte ebenso sehr, wenn sie gefühlt wird, wie wenn sie nicht gefühlt wird.“²³ Maria wäre bereit, die ‚Güter‘, die Gott ihr geben will, dass sie eben Mutter des Gottessohnes werden soll, wieder herzugeben, auch wenn Gott ihr nur einen armen, nackten Geist lassen wollte, der Mangel leidet.²⁴ Maria rühmt sich nicht etwa vor Gott ihrer Demut. Das tun nur die Allerhochmütigsten.²⁵ Sobald Luther auf die ‚wahrhaft Demütigen‘ unter den Christen zu sprechen kommt, wird erkennbar, dass er schon vorher Maria als vorbildlich ‚wirklich demütig‘ skizziert hat: als jemanden, der eben nicht darauf reflektiert, dass er demütig ist.²⁶ Darum, schreibt Luther, wunderte sich Maria über den Gruß des Engels laut Lukas 1, 28: „Gegrüßt seist du, Hochbegrnadete!“ Sie dachte ja bei sich selbst: „Was für ein Gruß ist das?“ (Lukas 1, 29). Sie hat also nie an Ehre für sich selbst gedacht.²⁷ Diese Haltung betrachtet Luther als vorbildlich: Der wahrhaft demütige Christ soll ebenso wenig wie Maria an Ehre für sich selbst denken.

Marias soziale Niedrigkeit hat für Luther sehr deutlich eine Funktion. Christen sollen getröstet werden, schreibt Luther, damit sie nicht verzagen, wenn sie niedrig sind, als wäre Gott zornig über sie.²⁸ Wohl aber sollen sie sich darum bemühen, gerne niedrig zu sein.²⁹

Wer mit den Debatten spätmittelalterlicher Hochschullehrer der Theologie vertraut ist, der erkennt, dass Luther damit an alle Christinnen und Christen eine Forderung stellt, die verschiedene Anhänger der in seinen späten Jahren voll entwickelten Lehre des Kirchenvaters Augustin von der Gnade Gottes formuliert haben. Sie sagten: Wirklich gut handelt nur, wer aus Liebe zu Gott um Gottes selbst willen handelt. Diese ganz und gar uneigennützig Liebe zu Gott, die ihn um seiner selbst willen liebt, kann nur Gott verleihen.³⁰ Ein Mensch kann also nicht aus eigener Kraft gut handeln. Das ist eine Folge des Sündenfalls, die sich in jedem Menschen

zeigt. Wenn er nicht von Gottes Gnade unterstützt wird, dann lebt jeder Mensch im Aufstand gegen Gott.

Die spätmittelalterlichen Diskussionspartner dieser Anhänger Augustins erwidern: Welcher Mensch kann schon ständig aus Liebe zu Gott um Gottes selbst willen handeln? Ihr Anhänger Augustins, denkt doch nur an all die Christen, die sich durch Gedanken, Worte und Werke von Gott getrennt haben – sollen die denn gar nichts Gutes mehr bewirken können? Wir - als Kritiker der voll entwickelten Lehre Augustins von der Gnade Gottes - plädieren vielmehr für eine Abstufung. Auch Menschen, die nichts von Gott wissen – oder nichts von Gott wissen wollen -, können doch, wenn sie beispielsweise Bauern sind, ihren Acker gut bestellen. Sie können doch dann, wenn sie Eltern haben, ihren Eltern mit Ehrfurcht begegnen. Sie können doch, wenn ihr Vaterland bedroht ist, dafür kämpfen. Das alles nennen wir ‚gut‘. Solche Menschen verdienen mit ihrem Tun noch keinen Platz im Himmel. Aber sie handeln gut.

So weit die Diskussion einiger Universitätslehrer der Theologie im späten Mittelalter zur Frage: Muss man, um gut handeln zu können, alle seine Taten aus der Liebe zu Gott um Gottes selbst willen verrichten, oder ist das zum Tun des Guten nicht nötig?

Luther schließt sich dieser realistischen Einschätzung menschlicher Möglichkeiten und Grenzen, wie sie die Gegner von Augustins voll entwickelter Gnadenlehre vertreten, nicht an, sondern erhebt am Beispiel Marias die Forderung, Gott um seiner selbst willen zu lieben. Freilich ist in seinem Denken die Grundlage eine vollkommen andere als bei seinen spätmittelalterlichen Kollegen. Denn seiner Überzeugung nach bleibt ja auch der von Gott Gerechtfertigte ein Rebell gegen Gott. Gott betrachtet ihn zwar als gerechtfertigt, aber in Wirklichkeit ist und bleibt er ein Rebell gegen Gott.

Ich fasse das bisher Gesagte zusammen. In seiner Auslegung des Magnifikat legt Luther den Akzent darauf, dass Gott gnädig auf Maria hingesehen habe. Entschieden wehrt er die Überzeugung ab, Maria habe es durch tugendhafte Demut verdient, zur Mutter des Gottessohnes erwählt worden zu sein. Man darf es nach Luthers Überzeugung Christen nicht nahelegen, Maria wegen ihrer angeblich verdienstvollen, tugendhaften Demut zu verehren. Denn dann entmutigt man sie. Wer könnte denn so vollkommen werden, wie Maria es gewesen ist? Wer könnte denn schon so tugendhaft demütig sein wie Maria? Nein, es gilt vielmehr, den Christen Zuversicht auf Gottes Gnade und Gottes helfendes Eingreifen zu predigen. Und deswegen muss Maria geradezu arm, gering und verachtet gewesen sein. Dann macht sie auch denen Mut, die selbst arm, gering und verachtet sind.

Luther denkt auch an die, die gesellschaftlich hoch stehen. Von ihnen fordert er, dass sie gerne bereit sein müssten, auch sozial niedrig zu stehen, wenn es denn Gott gefallen sollte, sie auf der sozialen Stufenleiter fallen zu lassen.

Es geht Luther um Liebe zu Gott um seiner selbst willen. Gott soll man nicht loben und lieben um der Gaben willen, die er schenkt, sondern um seiner selbst willen, und zwar auch dann, wenn es einem schlecht ergeht. Luther projiziert in Maria die Haltung hinein, die er für angemessen hält. Maria wird bei Luther, wenn man seine Aussagen mit denen der spätmittelalterlichen Marienverehrung vergleicht, zu einer ganz anderen, neuartigen Vorbildfigur. Sie ist nicht länger die vorbildlich Demütige, die es aufgrund dieser Tugend verdient hat, Mutter des Gottessohnes zu werden. Vielmehr ist sie nur dadurch vorbildlich, dass sie ihre niedrige soziale Lage akzeptiert und Gottes gnädiges Hin-Sehen dankbar annimmt, Gott daraufhin lobt und liebt.

2. Der Rückgriff auf den griechischen Text des Neuen Testaments verändert die Weise, wie man Maria sieht.

Zu der ganz anderen Weise, in der die Reformatoren Maria sahen, hat erheblich beigetragen, dass Humanisten von der lateinischen Biblia Vulgata weg und auf den griechischen Urtext des Neuen Testaments gewiesen haben. Erasmus von Rotterdam, der an anderer Stelle großen Wert auf Demut legte, hat in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Neuen Testaments auf Griechisch mit einer lateinischen Übersetzung, dem *Novum Instrumentum* von 1516, darauf hingewiesen, dass in Lukas 1, 48 eben nicht die griechische Vokabel ‚tapeinophrosynen‘ steht, die man mit ‚Demut‘ zu übersetzen gewohnt war, sondern ‚tapeinosin‘, zu verstehen als: ‚niedriger sozialer Status‘. Demnach habe man im Text des Loblieds der Maria zu übersetzen: „Gott hat hingesehen auf meinen niedrigen sozialen Status“, und nicht: „Gott hat hingesehen auf meine Demut.“ Ob Luther diese Anregung von Erasmus nötig hatte, weil er eben viel weniger gut Griechisch konnte als der große Humanist, oder ob er selbst aufgrund seiner Beschäftigung mit den Psalmen zu seiner neuen Sichtweise gekommen ist, darüber sind sich die Gelehrten nicht einig.

Ein zweites Beispiel für die Bedeutung des Rückgriffs auf den griechischen Urtext: Der schweizerische Theologe Bullinger verwies etwas später als Luther ganz ausdrücklich darauf, dass im griechischen Urtext dort, wo der Engel Gabriel Maria grüßt, steht: sei gegrüßt, Maria, du bist „mit Gnade beschenkt“ (‚kecharitoméne‘), und dass deswegen die lateinische Übersetzung ‚voll der Gnade‘ (‚gratia plena‘) zum mindesten missverständlich sei, wenn nicht sogar in die Irre leite, als ob Maria aus eigener Kraft Gnade schenken könne: „Was aber die Sache selbst betrifft, so leugnen wir keineswegs, dass die selige Jungfrau voll der Gnaden Gottes sei. Was der Engel zu ihr gesagt hat, lesen wir: ‚Ave gratia plena‘, Lukas sagt auf Griechisch: ‚Chaire kecharitoméne‘, was wörtlich heißt: ‚Gegrüßt, Begnadete!‘ Denn ‚kecharitoméne‘ ist

Partizipium passivum, hergeleitet von ‚charito‘ (...) Der Übersetzer (...) hätte übersetzen müssen: ‚Ave, gratificata!‘, das heißt: ‚Gegrüßet, die du Gnade empfangen hast und umsonst von Gott geliebt bist.‘³¹

Nicht umsonst hat das Konzil von Trient denn auch beschlossen, die lateinische Bibelübersetzung auch weiterhin maßgeblich sein zu lassen, um derartige Kritik an der gewachsenen Frömmigkeit auf der Grundlage des Rückgriffs auf den griechischen Urtext des Neuen Testaments zu unterbinden.

3. Marienbilder der spätmittelalterlichen Frömmigkeit

3.1. Maria als die ‚neue Eva‘: Demut überwindet Hochmut

Wie revolutionär neu Martin Luthers Marienbild war, wird am besten deutlich, wenn man es mit dem Marienbild spätmittelalterlicher Theologen vergleicht. Sie stellten vor allem Marias vorbildliche Demut heraus. Sie waren davon überzeugt, dass Maria es durch ihre tugendhafte Demut verdient habe, die Mutter des Gottessohnes zu werden.

Den wohl wichtigsten Anhaltspunkt hatte diese Sichtweise in einem einzigen lateinischen Wort in Lukas 1, 48: „Denn er (Gott) hat hingesehen auf die ‚humilitas‘ seiner Magd.“ Weil selbst die Gebildeten im Westen des ehemaligen Römischen Reiches - zumindest bis zum Fall der Stadt Konstantinopel im Jahr 1453 - entweder keine oder doch allenfalls sehr bescheidene Kenntnisse der griechischen Sprache hatten, waren sie auf Übersetzungen angewiesen. Die lateinische Bibel, die Biblia Vulgata, hielten die Theologen im Westen des ehemaligen Römischen Reiches für das authentische Wort Gottes. In Lukas 1, 48 übersetzte man die Vokabel ‚humilitas‘ mit ‚Demut‘. Man sah sich darin bestärkt durch die Antwort Marias auf die Ankündigung des Engels Gabriel, sie habe Gnade bei Gott gefunden und werde den Sohn des Allerschöpferen zur Welt bringen.³² Sagte sie doch: „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast.“³³ Diese Aussage wurde als deutlicher Beweis für Marias Demut betrachtet.³⁴ Durch ihre verdienstvolle Demut stieg Maria höher als alle anderen Heiligen, damit rückte sie nahe an die Trinität heran.

Denn wegen ihrer verdienstvollen Demut wurde sie als die ‚neue Eva‘ betrachtet, die - analog zu ihrem Sohn Jesus Christus als dem neuen Adam³⁵ - zur Erlösung der Menschheit beigetragen habe.³⁶ Würde doch Hochmut (lateinisch: ‚superbia‘) als die schlimmste Sünde überhaupt angesehen. Um sein zu wollen wie Gott, aus Hochmut also, dachte man, hatte Eva ihrem Mann Adam den Apfel gegeben, und der hatte ihn gegessen. Wie Jesus Christus am Kreuz als ein neuer Adam den verhängnisvollen Hochmut Adams beim Sündenfall getilgt hatte, so dachte man weiter, hat Maria durch

ihre verdienstvolle Demut den verhängnisvollen Fehltritt Evas getilgt. Der Hochschul-lehrer der Theologie und Kanzler der Universität Paris Jean Gerson († 1429) schreibt in seinem ‚Collectorium super Magnificat‘, einem Alterswerk: Hochmut hat Engel und Menschen ins Verderben geführt. Maria rühmt sich, dass Gott auf ihre Demut gnädig hingesehen habe. Zugleich bezeugt sie im Magnifikat, dass Gott die Hochmütigen zerstreut habe.³⁷

Der Gedanke, Marias Gehorsam und Demut machten sie zur Mit-Erlöserin, begegnet schon im 2. Jahrhundert bei dem Theologen Irenäus von Lyon. Er schreibt: Maria ist „durch ihren Gehorsam ... für sich und für das ganze

Menschengeschlecht eine Ursache des Heils geworden.“³⁸ Der bedeutendste Kirchenvater des lateinischen Westens, Augustinus, sagt knapp und prägnant: „Durch eine Frau kam der Tod, durch eine Frau kam das Leben.“³⁹ Und bei Bernhard von Clairvaux heißt es: „Wenn du schon nicht die Jungfräulichkeit in Demut nachahmen kannst, so ahme doch die Demut der Jungfrau nach. Jungfräulichkeit ist eine lobenswerte Tugend. Doch Demut ist notwendiger. Jene wird lediglich angeraten. Diese gebietet [Gott]. (...) Du kannst gerettet werden, ohne ein jungfräuliches Leben geführt zu haben. Ohne demütig gewesen zu sein, kannst du es nicht.“⁴⁰ Zu Unrecht Bernhard zugeschrieben, aber durch diese Zuschreibung an Bernhard sehr wirkungsreich wurde eine Predigt, in der es hieß, Maria habe von sich selbst gesagt: „In der gesamten Schöpfung machte der Herr nichts so Großartiges wie meine Seele.“⁴¹ Die älteste Gesamtauslegung der Messe in deutscher Sprache sagt in einer Umschreibung von Lukas 1, 48: „darumb so sagen mich selig alle geschlecht, das ich so demuetig bin; denn das hat den Herrn darzu bewegt: demuetikeit seiner diern; das hat im am

Die Trinität krönt Maria. Engel, Heilige und noch lebende Menschen sind, konzentrisch darum geschart, andächtige Zeugen. In den Ecken die Symbole der vier Evangelisten. Werk des französischen Malers I. M., 1457. Basel, Öffentliche Kunstsammlung

hoechsten gefallen fuer all
ander tugent.“⁴²

Besonders naheliegend ist es, Luthers Bild Marias mit der Marienfrömmigkeit eines Ordensbruders aus dem Kloster zu vergleichen, in das Luther im Jahre 1505 eintrat. Der Professor der Theologie Johannes von Paltz verließ das Erfurter Augustinerkloster etwa zu diesem Zeitpunkt, um Prior in Ehrenbreitstein bei Koblenz zu werden. In seinem Traktat ‚Von den sieben Pforten oder Festen der Mutter Gottes‘ nennt er Maria „unsere Hoffnung, unser Leben, unsere Süßigkeit“. Sie sei Hoffnung, Leben und Süßigkeit zwar nicht dem Wesen nach wie ihr Sohn, aber doch dadurch, dass sie als Fürsprecherin für die Christen eintrete.⁴³ Maria sei von

*Baum des Lebens und Baum des Todes. Rechts im Bild
Eva, die hochmütig Gottes Gebot übertrat. Links im Bild
Maria, die demütig Gottes Auftrag erfüllte.
Berthold Furtmayr, Salzburger Missale, vor 1481*

Ewigkeit her von Gott dazu erwählt worden, schreibt er, das höchste aller reinen Geschöpfe zu werden.⁴⁴ Um den Leserinnen und Lesern seines Traktats recht einzuprägen, wie sie Maria zu verehren haben, formuliert Paltz am Ende jedes Abschnitts seiner Schrift kurze Gebete, die seine Aussagen bündeln. Da heißt es dann: „Freue dich, auserwählte Gebärerin Gottes, die du bleibend Jungfrau bist, Maria, dass Gott im bewundernswerten Beschluss, der im Abgrund der allerhöchsten Dreieinigkeit gefasst worden ist, aus dem ganzen weiblichen Geschlecht dich vorausbestimmte und erwählte zur Mutter deines Sohnes zum Heile des Menschengeschlechts.“⁴⁵ Maria ist denn auch nach Paltz‘ Überzeugung von der Erbsünde bewahrt geblieben.⁴⁶ Maria stand unter dem Kreuz ihres Sohnes, dem Baum des Lebens, schreibt Paltz, wie Eva unter dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse gestanden hat. Aber wäh-

rend Eva sich dazu verleiten ließ, hochmütig Gottes Gebot zu widerstehen, stand Maria eben trauernd dort.⁴⁷

Dadurch, dass Maria in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit konsequent als die neue Eva und als vorbildlich demütig betrachtet worden ist, wurde sie über menschliches Maß hinausgehoben und als Mit-Erlöserin gesehen. Es wird wohl deutlich, weshalb Maria, wenn sie so erhaben gewesen sein soll, nach Luthers Überzeugung nicht dazu ermutigen kann, ein Beispiel dafür zu sein, dass alle Menschen auf Gottes Gnade angewiesen sind.

3.2. Der soziale Aufstieg Marias

Nicht genug damit, dass Maria neben ihrem Sohn eine Rolle in der Erlösung der Menschheit zugewiesen wurde, sie erlebte auch einen außerordentlichen sozialen Aufstieg. Sie wurde verehrt als eine hochadlige Frau, eine Kaiserin, die sozial höher steht als alle anderen sterblichen Menschen. Wirft man einen Blick auf die Entstehung dieser Sichtweise, so wird deutlich, dass schon sehr früh im Lauf der Kirchengeschichte die Darstellung des Evangelisten Lukas nicht mehr die vorherrschende war. Lukas hatte Maria als eine materiell arme Frau geschildert, die ihre Lage im Vertrauen auf Gott annimmt. Aber als im Römischen Reich in zunehmendem Maße auch Menschen den christlichen Gemeinden beitraten, die zur gesellschaftlichen Oberschicht gehörten,⁴⁸ lag es nahe, auch die Mutter Jesu sozial aufzuwerten.

Das apokryphe Evangelium, das unter dem Namen des Jakobus bekannt geworden ist, meinte schon zu wissen, Marias Vater und Mutter seien reich gewesen. Dieses Evangelium, das nicht ins Neue Testament aufgenommen worden ist, stammte wohl bereits aus dem zweiten Jahrhundert.⁴⁹ Der einflussreiche Theologe Origenes († 254) hielt zwar daran fest, dass Maria arm gewesen sei, ersetzte aber den sozialen Protest, der beim Evangelisten Lukas noch zu hören gewesen war, durch die Betonung ihrer Demut.⁵⁰ Die christlichen Gemeinden im Westen des Römischen Reiches entwickelten eine Marienfrömmigkeit, die die soziale Lage der Mutter Jesu Christi der Realität in den feudalen Gesellschaften anglich. Wenn schon Bischöfe der Kirche in aller Regel adelig sein mussten, weil ihnen in der turbulenten Gesellschaft der Völkerwanderungszeit Regierungsmacht zuwuchs, um wie viel mehr musste dann die Mutter des Erlösers adelig sein!

In der Karolingerzeit wurde hervorgehoben, dass Maria aus einer vornehmen Familie gestammt habe. Eine Fülle von schmückenden Titeln beweist das. Während sie in einem der Texte nur „sehr edle Frau“ genannt wird, nennt ein anderer sie „himmlische Burggräfin“. Ein dritter steigert das zu „himmlische Fürstin“, andere überbieten das durch die Ehrentitel „würdige Herzogin der ganzen Welt“, milde, edle, freie Königin, edle, allmächtige, himmlische Kaiserin, Kaiserin des Himmels und der Erde.⁵¹

Die Verehrung Marias hat im Laufe der Jahrhunderte einen enormen Aufschwung genommen. Man bedenke nur, dass sie „allmächtige Kaiserin“ genannt wird. ‚Allmacht‘ ist eine Eigenschaft, die nach christlicher Auffassung Gott allein zukommt. Und wenn ein Mensch behauptet, Maria sei allmächtig, dann stellt er damit Maria Gott gleich. Sage nun niemand, es sei eben eine überspitzte Aussage, wenn jemand Maria allmächtig nenne, eine solche Aussage sei aus der Begeisterung geboren und nicht recht ernst gemeint. Nein, wer Maria allmächtig nennt, der meint das ernst, weil dahinter der Gedanke steht: Seiner Mutter kann Jesus Christus keine Bitte abschlagen. Wenn

Maria zeigt die Brust, mit der sie Jesus gestillt hat. Für diese erotische Abbildung Marias, die untypisch ist, stand Agnes Sorel, eine Mätresse des französischen Königs Karl VII., Modell. Jean Fouquet, etwa 1450

sie ihm die Brüste zeigt, an denen er gesogen hat, wenn sie ihn sozusagen damit konfrontiert, dass er nur dadurch als Mensch hat geboren werden können, dass sie ihn geboren und genährt hat, dann erfüllt er ihr jede Bitte.

Und da Jesus Christus der Sohn Gottes ist, ist die Fürbitte Marias jedenfalls erfolgreich. Marias Allmacht ist also eine abgeleitete Allmacht, abgeleitet daraus, dass ihr Jesus Christus und deswegen auch Gott der Vater keine Bitte abschlagen können. Man sieht diese Vorstellung von der Fürbitte Marias auf Abbildungen, die man die ‚Heilstreppe‘ nennt: ein Beter wendet sich an Maria, Maria gibt diese Bitte an Jesus Christus weiter, und Christus bittet Gott darum, die Bitte zu erfüllen.⁵² Je mehr Jesus Christus im Spätmittelalter in erster Linie als der strenge Richter im Endgericht betrachtet wird, desto mehr richtet sich die Hoffnung auf Milde und Barmherzigkeit auf Maria und macht sie geradezu unentbehrlich.

Ich will nicht verschweigen, dass man die Frömmigkeit des Spätmittelalters auch ganz anders sehen kann. Man kann auch hervorheben, dass im vierzehnten und fünf-

zehnten Jahrhundert eine Fülle von Texten und Bildern eben nicht Gottes strafende Gerechtigkeit, sondern vielmehr seine rettende Barmherzigkeit betonte.⁵³ Mir stellt sich freilich dann die Frage, weswegen zu Beginn des 16. Jahrhunderts so viele Menschen die Botschaft der Reformation gerne aufnahmen, wenn denn wirklich in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit die Barmherzigkeit Gottes so im Vordergrund gestanden haben soll und nicht Gottes strafende Gerechtigkeit.

Maria spielt in der Frömmigkeit des Spätmittelalters auch deswegen eine große Rolle, weil man in ihr die in der Offenbarung des Johannes geweißsagte Frau zu erkennen glaubt. Heißt es doch in der Apokalypse, Kapitel 12, Vers 1: „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.“ Schon im vierten Jahrhundert schreibt Gregor von Nyssa von einer Erscheinung Marias in dieser Gestalt.⁵⁴

Ferner wird von Maria in einem Atemzug mit der Kirche gesprochen, und diesen Gedanken greift Martin Luther auf, wenn er einen Liedtext dichtet (und möglicherweise auch selbst die Melodie dazu schreibt), einen Liedtext also, der mit den Worten beginnt: „Sie ist mir lieb, die werthe Magd.“⁵⁵ Es geht um die Kirche, und auf sie bezieht Luther die Aussagen der Apokalypse.

Madonna auf der Mondsichel. Gestiftet von Hieronymus Rudelauß. Cranach Werkstatt, um 1520. Jetzt in Frankfurt, Städelsches Kunstinstitut.

4. Maria fasziniert bleibend

4.1. Maria als Trösterin in schwerem Kummer

Wenn einem elend zumute ist, dann sucht man Hilfe, und zwar am liebsten bei jemandem, der selbst auch gelitten hat. Vor einigen Jahren sah ich im Kloster der heiligen Rita im italienischen Cascia mehrere ärmlich gekleidete alte Frauen voller

Verehrung vor einem gläsernen Schrein stehen. In diesem Schrein war eine Äbtissin aufgebahrt, die, wie man sehen konnte, einen riesenhaften Tumor im Leib hatte, an dem sie ganz offenbar denn auch gestorben war. Ich nehme an, dass diese alten Frauen für das, was sie selbst bedrückte, gerade beim Sarkophag einer Frau Trost suchten. Beim Sarkophag eines Mannes hätten sie wohl nicht ebenso viel Trost gefunden, auch dann nicht, wenn er an einem ebenso sichtbaren Leiden gestorben wäre. Die Verehrung der sieben Schmerzen, die Maria erlitten haben soll, befähigt sie in ganz außerordentlichem Maße dazu, zu trösten.

Die Sehnsucht, die sich oft genug im Laufe der Kirchengeschichte an Maria als Fürbitterin gewendet hat, formuliert der französische Schriftsteller Paul Claudel so:
„Der Arme hat keinen verlässlichen Freund, es sei denn einer noch ärmer dran.
Darum komm mit mir, bedrängte Schwester, und schau dir Maria an.
Arme Frau, deren Mann sich betrinkt, und die Kinder gedeihen nicht,
wenn es wirklich zu lausig geht, wenn's an allem gebricht,
wenn das Geld für den Mietzins fehlt, ach, und man stürbe so gern –
komm jetzt zur Kirche, sei still, und betrachte die Mutter des Herrn!“⁵⁶

4.2. *Maria als Geheiligte – Maria als aktiv Heilige*

Um sich klar machen zu können, dass Luthers neue Sicht der Mutter Gottes für spätmittelalterliche Fromme ein Sakrileg bedeutete, muss man sich vor Augen führen, was ‚heilig sein‘ für spätmittelalterliche Theologen bedeutete und wie sich Luthers reformatorische Entdeckung auch in der Hinsicht, dass er Maria radikal anders sah, auswirkte. Für Luther war Maria eine ‚Geheiligte‘, eine von Gott ohne eigenes Verdienst Ausgezeichnete, nicht aber eine Heiligende, die ihrerseits Gnade geben konnte.

Moderne Menschen, die eine protestantisch geprägte Erziehung erfahren haben, müssen sich Mühe geben, wenn sie verstehen wollen, was es für spätmittelalterliche Menschen geheißen haben muss, dass Maria allmächtig und dass sie die neue Eva sei. Sehr wirkungsreich war ja im gesamten Mittelalter die Vorstellung vom Aufbau der himmlischen Mächte, die sich einem unbekanntem Autor verdankte, der sich Dionysius nannte. Seine starke Wirkung verdankte er dem Umstand, dass man ihn für denjenigen Dionysius hielt, den der Apostel Paulus auf dem Athener Areopag für das Christentum gewonnen habe.⁵⁷ Laut seiner Schrift über die himmlische Hierarchie gab es neben den Heiligen im Himmel neun Chöre von Engeln, Erzengeln und Mächten, und die Höherrangigen unter ihnen waren vollständig damit beschäftigt, Gott anzubeten. Die Helfer in menschlichen Nöten waren untergeordnete Engel. Da nun Maria in diesem Vorstellungskreis selbst über den Erzengeln rangierte, muss

es als ungeheuerliches Sakrileg empfunden worden sein, dass Luther sie als sozial niedrig stehendes Mädchen zu bezeichnen wagte, die nicht aufgrund ihrer tugendhaften Demut von Gott zur Mutter des Gottessohnes erwählt worden sei, sondern aus reiner Barmherzigkeit.⁵⁸ Heiligkeit trennt eben vom Alltäglichen und ordnet den Heiligen oder die Heilige der Sphäre Gottes zu.

5. Die bleibende Aktualität der Verehrung Marias im ökumenischen Dialog

Die römisch-katholische Kirche hat 1854 und 1951 in zwei Dogmen festgelegt und alle Katholiken darauf verpflichtet, zu glauben, dass Maria von der Erbsünde unbefleckt empfangen worden sei und dass sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden sei. Diese beiden Dogmen sind meiner Ansicht nach nicht durch Zeugnisse des Neuen Testaments begründbar. Die Überzeugungen, die in diesen beiden Dogmen formuliert worden sind, sind vielmehr im Laufe der Frömmigkeitsgeschichte gewachsen und dann vom päpstlichen Lehramt gebilligt worden.

In der päpstlichen Enzyklika „Gott ist Liebe“ (Deus caritas est) des Papstes Benedikt XVI. heißt es jedoch in allerneuester Zeit, im Jahre 2005, wieder: „Unter den Heiligen ragt Maria, die Mutter des Herrn, der Spiegel aller Heiligkeit, hervor. (...) Sie ist demütig und will nichts anderes sein als die Magd des Herrn. Sie weiß (...), dass sie mithilft zum Heil der Welt. (...) Weil Maria den Verheißungen Gottes Glauben schenkt, kann der Engel zu ihr treten ...“⁵⁹ Es ist deutlich, dass Marias Glaube hier die verdienstvolle Voraussetzung dafür ist, dass der Engel ihr die Botschaft Gottes ausrichten kann.

In der griechisch-orthodoxen Kirche wird großer Wert auf die Willensbekundung Marias gelegt. Ihre freie Zustimmung dazu, dass der Engel ihr verkündete, sie werde die Mutter des Gottessohnes werden, wurde schon von Basilius dem Großen, einem dauerhaft maßgeblichen Theologen des 4. Jahrhunderts, betont.⁶⁰

In einem Konsens-Dokument, das römisch-katholische und anglikanische Theologen gemeinsam aufgestellt haben,⁶¹ wird zwar deutlich, wie schwierig es ist, diese beiden Dogmen im Neuen Testament begründet zu sehen. Die Anglikaner haben jedoch in diesem Konsens-Dokument akzeptiert, dass das Dogma von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel „im Einklang mit der Schrift“ stehe.⁶² Dasselbe gilt von der Aussage im römisch-katholischen Dogma von 1854, Maria sei „im ersten Augenblick ihrer Empfängnis ... von jeglichem Makel der Urschuld unversehrt bewahrt“ worden.⁶³ Es wäre hilfreich gewesen, wenn die Anglikaner deutlich gesagt hätten, dass sie hier keinen Konsens sehen können. Aber die anglikanischen Theo-

logen haben einen Weg gefunden, Übereinstimmung zu bekunden.

Die Verehrung Marias innerhalb der römisch-katholischen Kirche stellt sich mir dar wie ein Zweig am Baum der Verehrung Jesu Christi, der sich schon früh im Verlauf der Geschichte der Frömmigkeit so stark entwickelt hat, dass er geradezu ein Seitenstamm geworden ist.

Martin Luther war jedenfalls der Ansicht, wenn man Maria recht ehren wolle, dann solle man nicht sie ehren, sondern vielmehr Gott, der wirkungsvoll auf sie hingesehen habe.

Die Verehrung Marias entwickelt sich aus der Verehrung ihres Sohnes zu einem eigenen Stamm.

Anmerkungen

- ¹ Dieses und die folgenden Zitate sind meiner Übersetzung von Luthers Auslegung und Übersetzung des Magnifikat (1520/21) entnommen. Sie findet sich in: Martin Luther. Deutsch-deutsche Studienausgabe (zitiert als: DDStA, Seitenzahl, Zeilenzahl), Band 1: Glaube und Leben, hg. von Dietrich Korsch, Leipzig 2012, S. 363-483. In der Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers steht diese Schrift Luthers in Band 7, S. 544-604. Die oben zitierte Aussage über Maria findet sich in DDStA 1, S. 371, Zeile 18. – Aussagen über Maria in anderen Texten Luthers, die in die Hauptabteilung ‚Schriften‘ der Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers aufgenommen worden sind, sind zusammengestellt in dem Artikel: Maria (Marge, Mirjam) [Mutter Jesu] ..., in: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, 63. Band, Personen- und Zitatregister zur Abteilung Schriften Band 1 – 60, Weimar 1987, S. 375-389.
- ² Luther: Magnifikat (DDStA 1, 371, 25).
- ³ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 375, 21).
- ⁴ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 377, 5-7).
- ⁵ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 389, 23).

- ⁶ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 423, 18-21).
- ⁷ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 397, 32).
- ⁸ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 399, 34). Mit ‚fein‘ übersetze ich an dieser Stelle Luthers Vokabel ‚zart‘.
- ⁹ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 375, 33-37).
- ¹⁰ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 377, 17-18).
- ¹¹ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 399, 23f.; ähnlich: „verachtet, gering, unansehnlich“: DDStA 1, 405, 39).
- ¹² Luther: Magnifikat (DDStA 1, 399, 28-29).
- ¹³ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 399, 34-35).
- ¹⁴ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 399, 31-32).
- ¹⁵ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 387, 4-5).
- ¹⁶ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 389, 2-4).
- ¹⁷ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 389, 10-12).
- ¹⁸ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 389, 17-20).
- ¹⁹ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 389, 24-28).
- ²⁰ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 389, 34-36).
- ²¹ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 391, 5-7).
- ²² Luther: Magnifikat (DDStA 1, 391, 12-20).
- ²³ Luther: Magnifikat. Er formuliert so in seiner Erklärung einer Vision (DDStA 1, 393, 15-19).
- ²⁴ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 393, 36-42; ebenso S. 395, 4-15).
- ²⁵ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 397, 34-35.; inhaltlich dieselbe Aussage: S. 399, 40-42).
- ²⁶ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 401, 34-40).
- ²⁷ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 405, 24).
- ²⁸ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 405, 41 - 407, 2).
- ²⁹ Luther: Magnifikat (DDStA 1, 407, 3f.).
- ³⁰ Vgl. dazu Christoph Burger: Der Augustinschüler gegen die modernen Pelagianer: Das ‚auxilium speciale dei‘ in der Gnadenlehre Gregors von Rimini, in: Gregor von Rimini. Werk und Wirkung bis zur Reformation., hg. von Heiko A. Oberman, Berlin/ New York 1981, S. 195-240, sowie von demselben: Freiheit zur Liebe ist Geschenk Gottes. Hugolin von Orvieto als Schüler Augustins, in: Augustine, the Harvest, and Theology (1300 - 1650). Essays Dedicated to Heiko Augustinus Oberman in Honor of his Sixtieth Birthday, hg. von Kenneth Hagen, Leiden 1990, S. 21-40.
- ³¹ Heinrich Bullinger, hier zitiert nach Walter Tappolet / Albert Ebner: Das Marienlob der Reformatoren, Tübingen 1962, S. 294f. Der von Tappolet benutzte Frühdruck war mir nicht zugänglich.
- ³² Lukas 1, 30-32.
- ³³ Lukas 1, 38.
- ³⁴ Zu dem großen Wert, der in der gesamten christlichen Theologiegeschichte auf die Demut gelegt worden ist, vgl. Martin Ohst: Urheber und Zielbild wahren Menschseins – Jesus Christus in der Kirchengeschichte, in: Jesus Christus, hg. von Jens Schröter (Themen der Theologie, Band 9), Tübingen 2014, S. 119-179.
- ³⁵ Vgl. Römer 5, 12. 15.
- ³⁶ Vgl. Jaroslav Pelikan: Mary through the centuries: her place in the history of culture, New Haven/London 1996, besonders S. 39-52: The Second Eve and the Guarantee of Christ’s True Humanity.
- ³⁷ Jean Gerson: *Collectorium super Magnificat* (Oeuvres complètes, hg. von Palémon Glorieux, Bd. 8, Paris 1971, S. 204). Gerson bezeichnet Maria hier als Braut Gottes und kontrastiert ihr die hochmütige Eva.

- ³⁸ Irenäus von Lyon: *Adversus haereses* 3, 22, 4 (*Patrologia Graeca* = PG 7, Sp. 959) und 5, 19, 1 (PG 7, Sp. 1175-1176). Hinweis auf diese Fundstelle bei Joseph Vogt: *Ecce ancilla domini. Eine Untersuchung zum sozialen Motiv des antiken Marienbildes*, in: *Vigiliae christianae* 23 (1969), S. 241-263, hier: S. 256.
- ³⁹ Augustin: *Sermo* 232, 2, 2 (*Patrologia Latina* = PL 38, Sp. 1108). Hinweis bei Vogt (wie Anm. 38), S. 256.
- ⁴⁰ Bernhard von Clairvaux: *In laudibus virginis matris, homilia I* (ed. Cist. 4, S. 17, 23 – S. 18, 1).
- ⁴¹ Ps-Bernhard von Clairvaux: *Sermo in Canticum beatae virginis Mariae* (PL 184, Sp. 1122).
- ⁴² Franz Rudolf Reichert (Hg.): *Die älteste deutsche Gesamtauslegung der Messe* (Erstausgabe ca. 1480), Münster 1967 (*Corpus Catholicorum* 29), S. 82, 19-22.
- ⁴³ Johannes von Paltz: *De septem foribus seu festis beatae virginis*, hg. von J. Marius J. Lange van Ravenswaay und Christof Windhorst, in: *Ders.: Werke, Bd. 3: Opuscula*, hg. und bearbeitet von Christoph Burger u. a., Berlin / New York 1989, S. 285-326, hier: S. 298, Z. 6-9.
- ⁴⁴ Vgl. Paltz: *De septem foribus*, Bd. 3, S. 300, 23-26.
- ⁴⁵ Vgl. Paltz: *De septem foribus*, Bd. 3, S. 301, 20-22.
- ⁴⁶ Vgl. Paltz: *De septem foribus*, Bd. 3, S. 314, 15-17.
- ⁴⁷ Vgl. Paltz: *Vom Stehen der Mutter Gottes unter dem Kreuz*, in: *Ders.: Die himmlische Fundgrube*, hg. von Horst Laubner, Wolfgang Urban u. a., in: *Ders.: Werke, Bd. 3: Opuscula* (wie Anm. 43), S. 155-253, hier: S. 210, 5 - S. 218, 9. „Sie [Maria] stund bei dem kreuze, aber Eva stund bei dem verbotten baum der wollustigkeit. Die tochter Evae steen bei den verbotten baumen, die tochter Mariae sten bei dem baume der peinlichkeit.“ (S. 211, 19-21). Paltz entlehnt diesen Gedanken seinem Ordensbruder Simon von Cascia. Paltz hat seine Aussagen später für lateinkundige Leser erneut formuliert: *Ders.: Werke 1, Coelifodina*, hg. und bearbeitet von Christoph Burger und Friedhelm Stasch, Berlin / New York 1983, S. 62, Z. 18- S. 73, Z. 7.
- ⁴⁸ Vgl. Wolfgang Wischmeyer: *Von Golgatha zum Ponte Molle. Studien zur Sozialgeschichte der Alten Kirche*, Göttingen 1997.
- ⁴⁹ Dieses apokryphe Evangelium entstand wohl schon im zweiten Jahrhundert. Die griechische Fassung gehört wohl dem vierten Jahrhundert an. Vgl. dazu Vogt (wie Anm. 38), S. 253f. Zum Text vgl. Albert Fuchs: *Konkordanz zum Protoevangelium des Jakobus*, Linz 1978.
- ⁵⁰ Vgl. dazu Vogt (wie Anm. 38), S. 253: „In seinen Ausführungen zum Magnifikat deutet Origenes das Bekenntnis Marias, dass ‚die Niedrigkeit der Sklavin‘ von Gott angesehen worden sei, als Äußerung der Demut.“
- ⁵¹ Vgl. dazu Klaus Schreiner: *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin*, München / Wien 1994, Anm. zu S. 297 auf S. 551.
- ⁵² Vgl. dazu beispielsweise Maria Magdalena Zunker OSB: *Der St. Walburger Tafelbildzyklus. Eine spätmittelalterliche Bilderschrift*, Eichstätt 1998, S. 213.
- ⁵³ Vgl. dazu die beiden Artikel von Christoph Burger und Berndt Hamm im *Lutherjahrbuch*, 81. Jahrgang, Göttingen 2014, die diese beiden ganz verschiedenen Akzentsetzungen hervorheben: Christoph Burger: *Das Reden von Gottes strafender Gerechtigkeit und dessen Wirkung in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit* (S. 79-96), und Berndt Hamm: *Die Dynamik von Barmherzigkeit, Gnade und Schutz in der vorreformatorischen Religiosität* (S. 97-134).
- ⁵⁴ Vgl. Pelikan (wie Anm. 36), S. 177f., in Anm. 3 auf S. 253 nennt er als Fundort: PG 46, 909-913.
- ⁵⁵ Vgl. Markus Jenny (Bearbeiter): *Luthers geistliche Lieder und Kirchengesänge*, Köln / Wien 1985, Nr. 34, S. 111-113 (Einleitung), S. 292-294 (Melodie und Text).
- ⁵⁶ Aus: Paul Claudel: *Mutter von der immerwährenden Hilfe*, abgedruckt in: *Maria in Dichtung und Deutung. Eine Auswahl*, hg. von Otto Karrer, Berlin / Frankfurt a. M. 1952, S. 368f., hier: S. 369. Die Übersetzung aus dem Französischen stammt von Hans Urs von Balthasar. Claudel lebte von 1868 bis 1955 und war ein wichtiger Vertreter des ‚Renouveau catholique‘.

- ⁵⁷ Apostelgeschichte 17, 34. - Vgl. zur Wirkung der Schriften des Ps-Dionysius Areopagita im Mittelalter Pierre Fraenkel: An der Grenze von Luthers Einfluß. Aversion gegen Umwertung, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 89, 1978, S. 21-30.
- ⁵⁸ Auf eine Spannung zwischen verdienstorientiertem virtus-Ideal und radikaler Gnadenhaftigkeit schon bei Luthers Vorgesetztem Johann von Staupitz hat Berndt Hamm hingewiesen: Heiligkeit im Mittelalter. Theoretische Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsvorhaben, in: Literatur – Geschichte - Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag, hg. v. Nine Miedema und Rudolf Suntrup, Frankfurt/Berlin/Bern etc. 2003, S. 627-645, hier: S. 639.
- ⁵⁹ Deus Caritas est. Litterae encyclicae, Benedictus PP. XVI. Abschnitt 41: „Inter sanctos eminent Maria, Domini Mater, omnisque sanctimoniae speculum. (...) Humilis est eaque nihil aliud esse vult quam ancilla Domini (cfr Lc 1, 38.48). Novit ipsa, solummodo non suam operam gerendo, at se agenti Deo prorsus dicando, mundi salutem se iuvare (...) quia Dei promissionibus credit, accedere ad eam angelus potest eamque huius promissionis decretorium ad famulatum vocaturus.“
- ⁶⁰ Vgl. dazu Pelikan (wie Anm. 36), S. 90: „As the Eastern thinkers interpreted it (...) even though it was the grace of the Almighty, it dwelt in her own free will. Her free response to the will and grace of God made her, in a unique sense, a colaborer with God – as the apostle Paul said to the Corinthians, ‚We, then, as workers together [synergoi] with him‘ – and therefore also an example of freedom.“ Zitiert ist 2. Kor. 6, 1.
- ⁶¹ Maria: Gnade und Hoffnung in Christus. Eine gemeinsame Stellungnahme. Anglikanisch/Römisch-Katholische Internationale Kommission (ARCIC), übersetzt und herausgegeben vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik. Paderborn/Frankfurt am Main 2006.
- ⁶² Maria: Gnade und Hoffnung in Christus (wie Anm. 61), S. 53.
- ⁶³ Maria: Gnade und Hoffnung in Christus (wie Anm. 61), S. 54.